

## PROJEKTE

## REGENERATIVE LANDWIRTSCHAFT

# Dem Boden wieder Leben einhauchen

Der Gärtner Tassilo Willaredt und der Landwirt Gabriel Erben wollen gemeinsam einen Weg finden, die Weltbevölkerung zu ernähren, ohne die Erde auszubehuten. 2017 gründeten sie die Solawi Lenzwald in Polling bei Mühldorf am Inn und versorgen derzeit 121 Erwachsene und 58 Kinder mit Gemüse.

HEDWIG UNTERHITZENBERGER, BURGHAUSEN

Tassilo Willaredt und Gabriel Erben haben ein ehrgeiziges Ziel: Sie wollen, dass unsere Grundnahrungsmittel wieder vor der eigenen Haustür erzeugt werden – auf nachhaltige Art und Weise. »Corona hat gezeigt, wie abhängig wir von fragilen Lieferketten sind. Vieles kommt von weit her und ist an extrem getaktete Lieferzeiten gebunden«, konstatiert Gabriel Erben.

»Das muss nicht sein.«

Die Solawi Lenzwald ging im Februar 2017 an den Start. 47 Kulturen werden auf einem Hektar über das ganze Jahr angebaut und geerntet. Die Zahl der Interessenten wächst von Jahr zu Jahr: 2017 waren es 20 Mitglieder, 2018 etwa 35, 2019 waren 45 dabei.

Der Landwirt fürchtet: »Wenn die Solawis nicht größer und nicht mehr werden, werden wir immer in der Nische bleiben.« Das größte Problem sei der Landzugang, so der 34-Jährige: »Es ist total schwer, an Flächen zu kommen.« Die Flächenverteilung geht entweder über den Preis oder über Beziehungen. Die Pachtpreise steigen immer weiter – die hohen Preise können teilweise nur noch über Förderungen bewältigt werden, mit denen zum Beispiel Biogas-Betriebe von der Politik unterstützt werden. Da seien die Förderungen falsch verteilt, kritisiert Erben.

## Humus ist der Schlüssel

Das große Ziel der Solawi ist weit mehr als eine ökologische Landwirt-



▲ Kartoffelernte: Mitte September sind die Kartoffeln auf dem Acker reif und werden von Tassilo Willaredt, Gabriel Erben und fleißigen Mitgärtner\*innen in wenigen Stunden eingebracht. Foto: Solawi Lenzwald

schaft, die auf Kreislaufwirtschaft, Biodiversität und organische Dünger setzt. »Das allein reicht nicht«, weiß Tassilo Willaredt. Der Schlüssel ist der Humus-Gehalt in der Erde. »Wir müssen unsere Böden sanieren, indem wir wieder Humus aufbauen. Denn im Moment sind unsere Böden Intensiv-Patienten, die nur noch mithilfe von Kunstdüngern Erträge hervorbringen.« Zur Sanierung sind neben dem Aufbau von Humus auch Mulchsysteme, langjährige Fruchtfolgen, eine schonende Bearbeitung und Züchtung neuer mehrjähriger Nutzpflanzen notwendig.

Als Tassilo Willaredt 2016 mit dem Humus-Aufbau begann, lag der Humus-Gehalt bei 2,8 Prozent, derzeit liegt er bei 6,5 bis acht Prozent. »Weltweit sind unsere Böden im Moment bei durchschnittlich zwei Prozent Humus«, erläutert Tassilo Willaredt. Ab fünf Prozent Humus sei die Erde in der Lage, sich zu regenerieren, ergänzt er. »Wenn wir den Humus-Gehalt sämtlicher

landwirtschaftlicher Böden nur um ein Prozent erhöhen würden, wären wir bei einem CO<sub>2</sub>-Gehalt in der Atmosphäre wie in der vorindustriellen Zeit«, sagt Tassilo Willaredt. »Das kriegen wir in zehn Jahren hin. Wir müssen nur anfangen.«

## Angemessene Löhne zahlen

Das Ziel für die nächsten Jahre: mehr Land, mehr Mitglieder und ein breiteres Angebot. »Erst ab 300 bis 350 Mitglieder lassen sich angemessene Löhne für Gärtner und Landwirte zahlen«, weiß Erben. Denn die Kosten steigen nicht linear. Der Beitrag von derzeit durchschnittlich 73 Euro pro Anteil und Monat könne nach wie vor auf einem moderaten Level bleiben, und trotzdem sei mehr Geld für die Löhne da. Die beiden verdienen aktuell 12,50 Euro brutto pro Stunde. Der Mindestlohn in der deutschen Landwirtschaft liegt bei knapp 10 Euro. Allerdings ist das kein Maßstab angesichts der Arbeit der beiden und der

gesellschaftlichen Relevanz. Erben betont: »Der Selbstwert von Landwirten muss steigen. Die Zahlungsbereitschaft von Konsumenten muss steigen. Und es braucht mehr Geld in der Landwirtschaft.«

In zehn Jahren ist das Ziel 200 Hektar Land. Davon sollen 30 Hektar bewirtschaftet werden, während die restlichen Flächen mosaikartig wieder zu Wäldern werden könnten. Das sei enorm wichtig, um ein intaktes Ökosystem herzustellen. Mehrere Ein-Hektar-Gärtnereien zu gründen – das ist zu klein gedacht. »Wir sind hier ein total isoliertes Biotop – kilometerweit ist kein Baum zu sehen«, erklärt Gabriel Erben. »Deshalb kommen auch keine Mauswiesel oder Schleiereulen her.« Die sind aber als natürlicher Feind von Mäusen sehr wichtig.

Gegen diese Art der Landwirtschaft spricht, dass wir bald zehn Milliarden Menschen ernähren müssen und die Flächen knapp sind. Erben hält dagegen, dass der hohe Ertrag der konventionellen Landwirtschaft auf einem

sehr wackligen Fundament stehe, weil er nur noch mithilfe von Kunstdünger aufrechterhalten werden könne.

»Das wird irgendwann zusammenbrechen.«

Darüber hinaus wollen die beiden in zehn Jahren einen Vollversorgungshof. Dazu gehören für sie auch Milchprodukte aus einer eigenen Käserei und Rinder, deren Mist ein kostbarer Bodendünger ist. Die wenigsten Solawis bieten eine Vollversorgung an. Die Gründe: Es ist extrem viel Arbeit, die Höfe wieder divers aufzustellen und die Auflagen, etwa in der Milcherzeugung, sind sehr hoch. Denkbar wäre auch, dass vier oder fünf Höfe im Landkreis kooperieren, sich die Maschinen teilen und vom Angebot her ergänzen. Sein Vorbild sind die Schinkeler Höfe – die solidarische Landwirtschaft in Kiel besteht aus vier Betrieben.

Wie kann man Land nachhaltig bewirtschaften und die Weltbevölkerung ernähren? Für Tassilo Willaredt ist klar: »Wir brauchen Technik, da immer weniger Menschen auf dem Land leben und arbeiten möchten.« Darin liegt die Kunst. Denn mit Technik greift man viel intensiver in den Boden ein, dennoch muss Humus aufstatt abgebaut werden.

Die Vision: Zu 25 Prozent werden sich die Städte selbst ernähren. Die Städter\*innen werden Gemüse in Innenhöfen anbauen. Kleine Rasenflächen werden für Beete genutzt. Über die Müll-Einhausen wird keine Clematis wachsen, sondern eine Kiwi. Die restlichen 75 Prozent der Nahrungsmittel werden von Solawis aus dem Umland kommen, die größere Flächen effizient mit Maschinen bearbeiten. Tassilo Willaredt ist sich sicher: »Wenn wir hierauf den Fokus legen, haben wir in 50 Jahren ein blühendes Paradies auf diesem Planeten.«

Link: [solawi-lenzwald.org](http://solawi-lenzwald.org)

## KOLLEKTIVE BERATUNGSSCHNIPSEL

# AG Beratung

...auf das Kleingedruckte kommt es an

Am Anfang der AGBeratung stand der RGW – der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe, eine Berliner Beratungsstelle, die seit 25 Jahren kollektive Projekte aller Art berät. Über die Jahre wurden die Mitglieder des RGW weniger und älter. Das angesammelte Wissen sollte aber nicht verloren gehen und so wurde Nachwuchs gesucht. Das neue Beratungskollektiv entwickelt seine eigene Struktur und Arbeitsweise, kann dabei aber aus dem Erfahrungspool 25-jähriger Beratungsarbeit schöpfen. Diese Kolumne erzählt Geschichten aus dem Beratungsaltag.

[www.agberatung-berlin.org](http://www.agberatung-berlin.org)

## Ist mir doch sch...egal!

»Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's völlig ungeniert!« – Dieser Spruch stammt keineswegs ursprünglich aus der Lebenswelt selbstverwalteter und basisdemokratischer Versuche. Doch leider begegnen uns als externen Berater\*innen nicht selten Verhaltensweisen, die dieser ernüchternden Lebensweisheit Nahrung geben. Nicht nur von einzelnen, frustrierenden Mitgliedern, durchaus auch von größeren Teilen einer zuvor noch bestehenden Gemeinschaft. In zugespitzten Konfliktsituationen scheinen – in einigen Fällen – viele ihre solidarische, konsensorientierte und sozialverträgliche »Kinderstube« zu vergessen. Und das beobachtende Umfeld reibt sich die Augen: Wie kann das passieren...und das auch noch in einem »unserer« Projekte?

Anlässe für Problem- und Konfliktlagen in Gruppen wurden an dieser Stelle schon umfassend beleuchtet. Sie sind vielfältig und erneuern sich ständig durch unseren Alltag: Generationswechsel, ökonomische Engpässe, Anpassungen an Marktgesetze, geänderte Rahmenbedingungen, Fluktuation, veränderte Lebensumstände,

informelle Hierarchien, ungleiche Verantwortung und vieles mehr. Doch warum eskalieren Konflikte derart, dass die streitenden Parteien unversöhnlich und unerbittlich agieren? Als ob sie nicht zuvor zum Teil seit Jahrzehnten Seit' an Seit' gearbeitet oder gelebt hätten...

Wir erleben, dass in extrem empfundenen Situationen auf Verhaltensmuster zurückgegriffen wird bzw. diese automatisch ablaufen, die von der zuvor gelebten und erlebten Gleichberechtigung und Gegenseitigkeit offenbar gänzlich unberührt geblieben sind. Es scheint so, dass die gemeinsamen Erfahrungen nur einen sehr begrenzten Tiefgang haben und das innere Erleben nicht erreichen konnten. Ein anderer Stil des Umgangs wurde offenbar nicht wirksam verankert.

Genau genommen bereiten wir mit unseren solidarischen Ansprüchen täglich den Boden für heftige und emotionale Reaktionen: sich menschlich nahe kommen, gegenseitiges Vertrauen, sich aufeinander verlassen, kraftvoll die gleichen Ziele verfolgen, Risiken eingehen, sich mit Schwächen begegnen.

Je mehr das gelingt und versucht wird, je größer ist das Risiko für Frustration, grundlegende Enttäuschung, tiefgehende persönliche Kränkung.

Als Tabuthema gilt auch, dass einige unsere Mitstreiter\*innen aus ihrem »Vorleben« psychische Prägungen mitbringen, die in einem funktionierendem Kollektiv zwar oft gut aufgehoben sind und kompensiert werden. Kann aber dieser soziale Ausgleich zum Beispiel durch Veränderungen in den Gruppenfunktionen oder -zusammensetzungen nicht mehr garantiert werden, treten diese erkennbar hervor. Dem kann oft nicht mehr angemessen begegnet werden. Jedenfalls nicht mit den vorhandenen Ressourcen einer nicht-therapeutischen Gemeinschaft. Selbst Mediation oder Supervision kommen dann zu spät.

Maßlose Forderungen, unauflösbarer Streit zwischen Einzelnen, Geld- und Materialentnahmen, egoistische Sicherung von Vorteilen und Verweigerung können die Folge sein. Von außen betrachtet sieht das häufig nach »Schmerzengeld« aus oder soll

den nominierten Gegner demütigen.

In unseren Gruppen und Projekten gibt es davor letztlich keinen verlässlichen Schutz. Nicht jeder aufflammende Streit ist solidarisch oder ausgeglichen beizulegen, leider nicht! Bessere Chancen haben Gemeinschaften, Betriebe und Häuser, die ein solidarisches, freundschaftliches Umfeld pflegen. Projekte, die Transparenz, Beteiligung und Einblick Außenstehender im Alltag praktizieren und/oder Kooperation mit anderen Gruppen zu ihrem selbstverständlichen Strukturmerkmal zählen. Das bietet die Möglichkeit, dass Dritte mäßigend, schiedsrichterlich oder notfalls trennend von außen eingreifen können. Das ist oft der einzige Weg. Denn die eigenen Kräfte sind in aller Regel aufgebraucht. Und welche/r Streiter\*in will es sich gleichzeitig auch noch mit dem kompletten Umfeld verscherzen? Nicht nur dafür ist eine alltägliche, strukturelle Eingebundenheit für jede Gruppe ein Pflichtprogramm.

Willi Schwarz